

Zsh Ja 039526

FESTSCHRIFT FÜR RUDOLF EGGER

BEITRÄGE
ZUR
ALTEREN
EUROPÄISCHEN
KULTUR
GESCHICHTE

BAND II

KLAGENFURT 1953
VERLAG DES GESCHICHTSVEREINES FÜR KÄRNTEN

Der Grabstein der ostgotischen Königstochter Amalafri~~a~~ Theodenanda in Genazzano bei Rom

Von Franz Xaver Zimmermann

Die metrische Inschrift dieses auffallend schönen und ungewöhnlich großen Grabsteines — er maß in seiner ursprünglichen vollen Länge über zwei Meter bei einer Breite von etwa einem Drittelmeter — ist in ihren Angaben unvollkommen und daher nur mutmaßlich zu deuten. Denn von den vier Verszeilen der beiden Distichen fehlt die erste Hälfte ganz und der erhaltene Rest der andern läßt zwar den Sinn des Textes erraten, aber dessen ehemaligen Wortlaut nicht mehr feststellen.

Aus dem fragmentarischen Text geht mit Sicherheit nur hervor, daß es sich um den Tod zweier Personen handelt, von denen die eine unbenannt und nach Geschlecht, Alter, Stand sowie nach ihren verwandtschaftlichen oder persönlichen Beziehungen zu dem Grabmalstifter unbestimmt bleibt, und die andere, ebenso namenlos, aber als ein Vater angeführt wird, den eine besondere Güte auszeichnete. Beide starben (fast) gleichzeitig und ihr Verlust schlug einer dritten Person eine doppelte, in endlosem Schmerz sich immer erneuernde Wunde. Der Text der Inschrift (zu deren Ergänzungen vgl. S. 350 f.) lautet:

[Mens percussa] g[erit] g[eminum] uno tempore vulnus
[Atque iterum rem] g[ans] fit sine fine dolor.
[Frater mox lacrimas, lacri]mas mox poscit et alter
[Infelix, rar]a sed bonitate pater.

Deutlicher als die Verse spricht die Namensinschrift, die außerhalb des Widmungstextes steht und von ihm durch eine eigene zeichnerische Einfassung geschieden ist. Sie gilt einer Flavia Amala Amalafri~~a~~ Theodenanda, einer «Clarissima Femina», die sich durch ihren Namen als Germanin, durch ihre Herkunft als aus dem Geschlecht der gotischen Amelungen stammend und durch die Titel und Würden, die sie trägt, als eine fürstliche Standesperson ausweist.

Epigraphisch zeigt der Grabstein den Charakter des 6. Jahrhunderts n. Chr. in vornehm ausgeführten Schriftzügen. Wie sich später ergeben wird, kann man als engeres Datum der Setzung des Steines die beiden ersten Monate des Jahres 537 annehmen. Topo-

graphisch ist das Grabmal auch nur annähernd bestimmbar. Grabstätte und Fundort der Inschrift decken sich nicht. Denn nach dem, etwa 50 Bahnkilometer von Rom entfernten Städtchen Genazzano in den Sabinerbergen, wo die erhaltene Hälfte des Grabsteines im Fußboden der Nikolauskirche im Jahre 1894 durch G. B. De Rossi aufgedeckt und gehoben wurde, führen germanische Geschichtsspuren erst aus der Langobarden-, aber nicht schon aus der Gotenzeit Italiens. Zudem ist die genannte Kirche eine viel spätere Neugründung im Weichbild des Ortes, die erst zur Zeit, als der Nikolauskult von Kleinasien aus auch nach Süd- und Mittelitalien vordrang (11. Jahrhundert), eine ältere S. Sabinakirche in der Umgebung von Genazzano ablöste, aus der nichts in die Ortskirche hinüberkam. Das Grab, zu dem dieser Grabstein gehörte, muß außerhalb Genazzanos gelegen gewesen sein und es kann nur Rom als dessen ursprüngliche Stätte in Betracht kommen.

Der einzige Schlüssel zur Erschließung der Inschrift bleibt die Persönlichkeit der auf ihr genannten Amalafri~~a~~ Theodenanda. Man wird nicht fehlgehen, in dieser Gotenfrau auch die Stifterin des Grabmals zu sehen und zugleich jene dritte Person, der der Verlust jener beiden Toten die doppelte Wunde schlug. Bei De Rossi¹⁾ findet sich einmal die nur flüchtig geäußerte, nicht begründete und auch nicht weiter verfolgte Ansicht, daß Amalafri~~a~~ Theodenanda selbst eine der Toten gewesen sein könne, die das Grabmal deckte. Aber auf diesem Grabstein fehlt, wenigstens soweit sein Bruchstück erhalten ist, jeder sepulkrale Hinweis auf Theodenanda als Verstorbene, es fehlen Lebens- und Sterbedaten, die Beisetzungsformel und jeder anschließende Ruhe- oder Segenswunsch für sie, alles Merkmale, auf die sich eine solche Annahme stützen müßte.

Bis zur Auffindung des Genazzaner Grabsteines kannte man in der Geschlechterfolge der Amalerdynastie ähnlichen Namens wie Theodenanda nur eine Gotenfrau Theudenantha, die im «Gotenkrieg» des Prokopios (I. 8) für das Jahr 536 n. Chr. bezeugt ist als die Gemahlin des gotischen Offiziers Ebrimut²⁾ und Tochter des letzten Amalerkönigs Theodahat, der, vor 479 geboren, von der verwitweten Vormundschaftsregentin Amalasuintha nach dem Tode des jungen Athalarich († 534) als formaler Mitregent angenommen wurde und den Königstitel erhielt, den er bis 536 führte. Theudenantha war also eine königliche Prinzessin aus dem regierenden Hause der Amaler. Ihr Bruder Theodegisel³⁾ wird bei Prokopios I.

¹⁾ DE ROSSI, *Epigrafe d'una illustre donna della regia stirpe degli Amali Ostrogoti*. *Bullettino di archeologia cristiana*, Roma, 1894. — Mit einer Tafel.

²⁾ Prokopios schreibt: Ἐβριμύρτ. Die besseren germanischen Namensformen Evermud und Ebremud stehen bei Jordanes und Marcellinus; vgl. das deutsche Eberhard.

³⁾ Bei Prokopios Θεωδεγισελος, bei dem lateinisch schreibenden Goten Jordanes Thiudigisclus. — Ich folge der in deutschen Geschichtswerken eingebürgerten Form Theodegisel, die im zweiten Wortteil das gotische -gisls reiner bewahrt als die griechisch-lateinische Schreibung mit dem eingefügten k-, bzw. c-Laut. Vgl. SCHÖNFELD, *Allgerm. Personen- und Völkernamen*, S. 230; dort auch die kontrahierte Form Thiudisclus (*Chron. Min.* II. I. S. 233).

II. erwähnt. Daß Kinder von ihr bezeugt seien, beruht auf der falschen Lesart einer Prokopiosstelle. Zur Mutter hatte Theudenantha die sonst wenig bezeugte Gotin Gudeliva, Theodahats Gattin, die, wie aus ihren Briefen an die Kaiserin Theodora (Cass. Var. X. 21 und 24) hervorgeht, im Jahre 535 noch lebte. Ihre Großmutter war Amalafriada, die Schwester des Königs Theoderich († 522), ihr Großvater deren zweiter Gemahl, der Wandalenkönig Thrasamund, der 524 starb. Theudenanthas Geburt kann man etwa um das Jahr 505 ansetzen.

Alle Deutungsversuche der Genazzaner Inschrift müssen von der Vorfrage ausgehen, in welchem Verhältnis die unbekannte Amalafriada Theodenanda des Grabsteins zu dieser geschichtsbekannteren Theudenantha steht. Es muß ermittelt werden, ob die beiden Frauen dem Namen, der Herkunft, der Zeit und ihren Lebensumständen nach so zusammenfallen können, daß sich aus den sie bezeichnenden Merkmalen auch die Identität ihrer Person ergibt, oder ob sie in zwei verschiedene Personen zu zerlegen sind, in welchem Falle die sonst nirgends bezeugte Theodenanda der Inschrift überhaupt nicht weiter nachgewiesen werden könnte.

In der Richtung auf diese Personenfrage hin haben die Kommentare der bisherigen Herausgeber der Inschrift nichts Entscheidendes vorgebracht. Am meisten trug wie zur Kenntnis des Textes so auch zur Erfassung der Persönlichkeit dieser Amalerfrau G. B. De Rossi bei, der Entdecker des Grabsteines und sein erster literarischer Bearbeiter, auf dessen Ausführungen von 1894 noch alle späteren Herausgeber der Inschrift fußten. Aber De Rossi kannte den Grabstein nicht erst aus dem Publikationsjahr 1894, in dem er denselben in Genazzano nur nochmals in Augenschein nahm, neuerdings abschrieb, nachzeichnete und deutete, als er dort Gast im Hause des in Genazzano beheimateten römischen Kurien-Kardinals V. Vannutelli war. Der gesamte Nachlaß De Rossis ist, wie der des Historikers L. v. Pastor, heute in der vatikanischen Bibliothek in einem eigenen Prachtschrank verwahrt. Der Schrank De Rossis birgt in 32 Codices u. a. das Material seiner großen Werke «Inscriptiones christianae septimo saeculo antiquiores» (Rom, 1861–1888, 2 Bde.) und der «Roma sotterranea» (Rom, 1864 ff.), sowie in weiteren 46 codices mehr als 20.000 Abschriften, die De Rossi von römischen Grabsteinen nahm. Unter diesen befindet sich als Nr. 987 auch die Genazzaner Amaler-Inschrift. So wird es erklärlich, daß De Rossi sich schon Jahrzehnte vor der Veröffentlichung der Inschrift mit italienischen und deutschen Freunden, mit dem Historiker Carlo Troya in Neapel (†1858) und Epigraphikern wie H. Stevenson und H. Dessau, über seinen Fund auseinandersetzen und die letztgenannten auch zur persönlichen Besichtigung und Überprüfung des Steines an der Fundstelle in Genazzano veranlassen konnte. Bei dem einzigartigen Wert («singolare pregio»), den De Rossi dem Grabstein zuschrieb, war es ihm Verwunderung und zugleich Verdruß, daß die Inschrift nicht auch in das CIL aufgenommen wurde, als Dessau (1887) im

Band XIV die übrigen Inschriften von Genazzano behandelte (pag. 16*).

Richtunggebend für die Deutung des Steines ward die Auseinandersetzung, die De Rossi über die Genealogie der Amaler mit Carlo Troya hatte, der damals in seiner «Storia d'Italia nel medio evo» (Neapel 1839–1855) die einschlägige Geschichte Italiens bearbeitete. De Rossi hatte vom ersten Blick an den Geschichtswert des Genazzaner Grabsteines erkannt und wurde seiner Bedeutung durch jahrzehntelange Bemühungen um die Deutung der Inschrift gerecht, die er als eine bisher einzig dastehende memoria epigrafica zur Geschichte der Gotenkönige in Italien ansah. Aber De Rossi ging nicht von der klaren Stelle bei Prokopios aus, die ihm hätte den Weg weisen können. Er übersah, daß Theudenantha als Gattin des Ebrimut bezeugt war, hielt sie für die verwitwete Gattin eines römischen Senators und leitete aus dieser Verbindung ihre Standesbezeichnung «clarissima femina» ab. Als zeitgeschichtliche Erscheinung sah er in dieser Amalerin eine romanisierte Gotenfrau aus königlichem Geschlecht («una regal donna gotica romanizzata») und nahm sie so als ein Beispiel jenes kulturellen Romanisierungsprozesses, der in hohen gotischen Kreisen des 5. und 6. Jahrhunderts vielfach durchgegriffen hatte.

Diese Auffassung teilte er mit Carlo Troya, die beide auch darin einig waren, daß diese Amalafriada nicht die gleichnamige Schwester des Königs Theoderich sein könne. De Rossi und C. Troya sahen in Theodenanda nicht eine Tochter, sondern eine Schwester des Königs Theodahat, herkommend aus der ersten Ehe der Theoderichs-Schwester Amalafriada mit einem unbekanntem Gatten, und als Verwandte («cognata», also Schwägerin) der Amalasuinthia. Was aber auch bei einem Schwesterverhältnis zu Theodahat unrichtig wäre, da dieser nicht der Gemahl, sondern nur der angenommene Titular-Mitregent der Königin war, der «domina soror» durch «fraterna nobilitate» verbunden (Cass. Var., X, 31). Von dem ihm unverständlichen Namen Theodenanda ausgehend, riet Carlo Troya dann auch fälschlich auf eine andere angebliche Schwester Theodahats, die er als Teodigonda (richtig: Theodagunda) aus einem Brief Theoderichs an sie (Cass. Var., IV, 37; zw. 507–511) belegt, die aber mit der Theodenanda des Grabsteines in keinem Zusammenhang steht. De Rossi hat den Antwortbrief Troyas auf seine Anfrage auszugswise noch in seiner Erstpublikation über den Grabstein mitgeteilt; von hier aus blieb für die folgenden Herausgeber der Inschrift die Person der Amalafriada Theodenanda nur ein unbestimmtes Mitglied des Königshauses der Amaler, von der allein das eine feststand, daß sie nicht die Schwester des Königs Theoderich war.

Im Spiegel dieser Auffassung von De Rossi-Troya erschien diese Amalerin als eine Frau aus dem gotischen Königsgeschlecht der Amaler, im übrigen aber unbekannt («ceteroqui ignota»), zuerst bei F. Bücheler, der 1897 in seiner Anthologia Latina Epigraphica II. Nr. 1850 die erste vollständige Ergänzung des Inschrifttextes brachte.

H. Dessau führte sie 1916 in seinen *Inscriptiones Latinae* III. 3. Nr. 8990 unter dem Namen Amalafriada ebenso nur als Abkömmling der gleichnamigen Theoderichschwester aus deren erster Ehe an. Von de Rossi, Bücheler und Dessau her kam die Genazzaner Inschrift in die «Inscriptionensammlung zur Geschichte der Ostgermanen» von O. Fiebiger und L. Schmidt (Wien, 1917, Ak. d. Wiss., Bd. 60, Nr. 204); beide Herausgeber schreiben sie dem ostgotischen Herrschergeschlecht zu und bezeichnen den Namen als ostgotisch. Wenig ergiebig ist die Deutung der Theodenanda in E. Diehl's *Inscriptiones Lat. christianae veteres* (1925), die unter Nummer 40 b diese Gotenfrau nur einen Abkömmling des ostgotischen Königshauses «ungefähr» des 6. Jahrhunderts sein lassen.

1932 erschien die Inschrift wieder in der Neubearbeitung von De Rossis Inschriftenwerk durch den Epigraphiker des Päpstlichen Institutes für Christliche Archäologie in Rom, Prof. Angelo Silvagni (I. Nr. 2794), jedoch nur als Text ohne Eingehen auf die Person der Amalerin. Ebenso beschäftigte sich 1900 der *Thesaurus Linguae Latinae* I., Sp. 1808, mit Amalafriada nur lexikographisch nach Büchelers Text; Schönfeld's «Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen» (Heidelberg 1911) und F. Wrede «Über die Sprache der Ostgoten in Italien» in *Quellen und Forschungen*, 68. (1891) behandeln die Namen auch nur etymologisch und sprachgeschichtlich.

Näher als die Genannten kam einer Erfassung der Persönlichkeit Theodenandas 1934 Assunta Nagl (Florenz), die zum erstenmal die beiden Gotenfrauen des Prokopios und des Genazzaner Grabsteines monographisch in zwei kurzen Artikeln der *Real-Enzyklopädie von Pauly-Wissowa-Kroll* (2. R. Bd. V. Sp. 1735) zwar noch gesondert behandelt, aber doch die Möglichkeit zugibt, daß eine Identität der beiden Frauen in Betracht kommen könne. Die Schreibung der Namen ist bei A. Nagl z. T. ungenau. A. Nagl unterscheidet sie nur nach dem Dentallaut im zweiten Wortteil (— nanda auf dem Grabstein, — nantha bei Prokopios), verwischt aber die Doppelvokale des ersten Namensteiles, indem sie zwar die Grabstein-Theodenanda richtig, die Prokopios-Theudenantha aber fälschlich ebenso als Theodenantha wiedergibt. Von der Prokopiosstelle aus kommen die Ausführungen A. Nagls geschichtstreu zu Theodenanda als Tochter Theodahats und Gemahlin des Ebrimut, aber sie irren in der Behauptung, daß bei Prokopios (I. 8.) Kinder der Theodenanda bezogen seien. Prokopios sagt dort nicht, daß Ebrimut «mit seinen Kindern», sondern nur, daß er «mit seinem ganzen Gefolge» zu Belisar übergegangen sei.⁴⁾ Mit dem Zeugnis einer solchen unhaltbaren

⁴⁾ A. Nagl folgt nicht der gesicherten Lesart: «ἐν ὅσῳ τοῖς ἑσπέροις», sondern liest: «ἐν ὅσῳ τοῖς ἑσπέροις», was darum nicht haltbar ist, weil die besten Hss. des Prok. und auch die älteste lat. Übersetzung von Maltretus (Paris, 1662) nur von dem (militärischen) Gefolge sprechen, mit dem Ebrimut zu Belisar übergang, auf welche Art des Gefolges oder der Begleiter auch der Ausdruck ἑσπέροις eindeutig hinweist (vgl. Maltretus: cum omni suo comitatu). Die Lesart ἐν ὅσῳ ist nur im Text der Leydener Hs. und zweimal

Lesart scheidet A. Nagls «Kindertheorie» bezüglich Theodenandas aus und ebenso ihre Berufung auf das «Söhnchen», das Bücheler willkürlich in den Ergänzungstext (Vers 3, «parvulus ille dedit lacrimas») eingesetzt hatte.

Doch kann die von A. Nagl offen gelassene Möglichkeit der Identität der beiden Gotenfrauen bis zum Beweis derselben ausgebaut werden, wenn es gelingt, die Gleichheit des Namens der beiden Frauen und die Übereinstimmung ihrer persönlichen, ihrer Zeit-, Standes- und Lebensumstände darzutun.

Auf ihren Lautbestand hin gesehen, stellen sich die zusammengesetzten, also zweistämmigen Namen beider Frauen sprachgeschichtlich so dar, daß beide in ihrem ersten Wortteil auf ein gleiches germanisches Grundwort zurückgehen, das im Gotischen als «thiuda», d. h. «Volk» erscheint. Von diesem Grundwort leitet sich auch der uns als Theoderich, später Dietrich geläufige germanische Personen- und Königsname her, dessen gotisch-völkische Ursprungsform *thiuda-reiks (ei = i) war. Ebenso alle die vielen mit Theude- oder Theode- zusammengesetzten germanischen Personennamen wie Theudebertus, Theude-linda, Theodo-redus usw., denen die ähnlich klingenden keltischen Namen wie Teutones, Teuto-bodus als nichtgermanische, aber urverwandte Bezeichnungen gegenüberstehen. Da die Lateiner wie die Griechen das gotische iu durch eu oder eo wiedergeben, erscheint der Name *Thiudareiks als Theudericus und Theodericus im Lateinischen, als Theuderichos und Theodorichos im Griechischen. So steht auch bei dem Namen Theodahat neben dem gotischen Ursprungswort *Thiuda-hath das lateinische Theudahatus und das griechische (kontrahierte) Theudatos, ohne daß jemand an der Identität der Person eines jeden der beiden Namensträger zweifelt. Nicht anders verhält es sich mit dem Namen der Theudenantha bei Prokopios und mit dem der Theodenanda auf dem Genazzaner Grabstein, die beide auf den gotisch-völkischen Personennamen *Thiuda-nantha zurückgehen. Beide enthalten im ersten Wortteil deutlich das gotische thiuda- in der oben erwähnten lateinisch-griechischen Umschreibung. Der zweite Wortteil ist ebenso gemeinsamen gotischen Ursprungs, da er auf das got. Verbum nanthjan (wagen) hinweist, das in gotischen Personennamen wie Nanduin auch als erster Kompositionsteil auftritt. Die auf verschiedener Aussprache beruhende Schreibung des Dentallautes, bei den Griechen als th, bei den Lateinern als d, stellt keine lautliche Wesensverschiedenheit der Namen dar, sondern sie ist — nach der Deutung des Linguisten Prof. Eberhard Kranzmayer — mit der th-Schreibung die gotische, mit der

als Randnote der Ausgabe von David Hoeschel (Augsburg 1607) und einer Münchener Hs. erwähnt, Varianten, von denen die kritische Gesamtausgabe des Prokopios von J. Barry (1905) überhaupt nicht Notiz nimmt. Auch die übrigen Berichte vom Übertritt des Ebrimut im *Breviarium* des Diaconus Liberatus, der zur Zeit des Theodahat in Rom weilte, und der bei Jordanes, *Getica* I. N. schweigen von mitgenommenen Kindern des Ebrimut. Jordanes nennt nur «pauci et fidelissimi conscii» (bei Muratori und Dahn «consocii»).

d-Schreibung die langobardisch-althochdeutsche Lautung desselben Wortes. Die Schreibung des Grabsteines mag auf nachwirkende Einflüsse des Byzantinerhofes zurückgehen, an dem der junge Theodahat samt seiner Mutter bei der Kaiserin Ariagne geweiht hatte, von wo er mit griechischem Bildungsgut und byzantinischen Umgangsformen auch die fremde Sprechart an den eigenen Hof in Ravenna zurückbrachte. Gerade die Grabschrift der Theodenanda wird den Klang des Namens so festgehalten haben, wie er am Hofe der schon so stark byzantinisch eingestellten Amalerfamilie in Ravenna gesprochen und gehört wurde und wie ihn die Prinzessin selbst führte.

Dem Namen nach fallen also die beiden Gotenfrauen keineswegs auseinander, sondern eine bezeichnet dieselbe Trägerin wie der andere. Zu dieser Namensidentität tritt noch die Übereinstimmung der Herkunft und des Standes, der Zeit und des Ortes der prokopianischen und der Genazzaner Gotenfrau sowie das von beiden gleich erlebte Schicksal des Verlustes von Vater und Bruder. Ist die Gleichheit dieser Umstände mit geschichtlichen Tatsachen oder mit den besten Wahrscheinlichkeitsgründen zu belegen, so kann an der vollen Identität der beiden Gotenfrauen kein Zweifel mehr obwalten.

Die Herkunft aus der Amalersippe ist für Theudenantha als Tochter des Theodahat, für Theodenanda durch die ausdrückliche Bezeichnung als Amalerin auf dem Genazzaner Grabstein gesichert. Beide waren königliche Prinzessinnen und der Vorname Flavia kam der einen wie der andern zu, wenn er auch nur auf dem Grabstein angeführt wird. Es ist der kaiserliche Geschlechtsname, den seit Claudius Gothicus spätere Kaiser und deren Familien, wie übrigens auch andere vornehme Geschlechter führten. Von den Germanen nach der Verleihung des römischen Bürgerrechtes an sie mit Vorliebe angenommen, erscheint er schon bei Stilicho, Ricimer, Odoakar und, über die Amalerfamilie hinaus, noch bei dem Langobardenkönig Authari. Er legitimiert auch von den beiden Gotenfrauen die eine wie die andere als Mitglied desselben regierenden gotischen Königshauses. Ebenso war die eine wie die andere eine «clarissima femina», eine vornehme Dame von Stand aus den obersten Gesellschaftskreisen. Mit Rücksicht darauf, daß der Vater Theodahat legitimer, von Byzanz anerkannter König in Italien war, entspricht der Titel in unserm Sinne am besten dem einer «Königlichen Hoheit»; im Sinne des 5. und 6. Jahrhunderts ist er wie die verwandten Titel «Vir illustris, spectabilis, consularis» die höchste Rangbezeichnung der damaligen römischen Beamtenhierarchie.

Bezüglich der Lebenszeit der beiden Gotenfrauen stehen folgende übereinstimmende Gegebenheiten fest: Theudenantha ist für das Jahr 536, in dem sie von Prokopios als Tochter Theodahats und Gattin des Ebrimut genannt wird, bezeugt. Man wird sie für diese Zeit, da der Vater bereits ein Sechziger war, als etwa dreißigjährige Frau ansehen dürfen. Für die Theodenanda des Genazzaner Grabsteines ergibt sich aus dessen Inschrift, daß sie eine Prinzessin aus dem Hause der Amaler war. Als solche ist sie nur zu einer Zeit denk-



Der von der ostgotischen Königin Amalafrieda Theodenanda in Rom i. J. 537 gesetzte Grabstein, jetzt in der Nikolauskirche von Genazzano (Darunter ein Grabstein von 1260)

bar, in der die Familie der Amaler den Thron innehatte; denn nur aus einem effektiven Königtum ihres Vaters, als welcher allein Theodahat in Betracht gezogen werden kann, läßt sich der von ihr geführte kaiserliche Gentilname Flavia herleiten. Die Genazzaner Theodenanda muß also zu derselben Zeit gelebt haben, in der ihr Vater König war, das ist von Anfang Mai 534 bis zum Dezember 536, womit ihr Leben bis zur Jahresgleiche mit dem der prokopianischen Theudenantha zusammenfällt.

Zu dieser Gleichheit der Zeit tritt ergänzend noch die ebendesselben Ortes, in dem die Lebenswege beider Frauen während eines ganzen Jahres nebeneinander laufen und wo auf die eine wie auf die andere das Erlebnis eines gleichen schmerzlichen Schicksals fiel. Denn König Theodahat hatte zu Beginn des Jahres 536, als er gegen Belisar rüstete, seine Residenz und das Hauptquartier seines Heeres von Ravenna nach Rom verlegt. Daß sein Sohn Theodegisel damals mit ihm in Rom weilte, ist bezeugt; daß Theudenantha und ihr Gatte Ebrimut, ein befehlshabender Truppenführer, als nächste Angehörige der königlichen Familie ebendort wohnten, ist eine naheliegende Annahme. An der Wende des November zum Dezember desselben Jahres war es, daß Theudenantha dort ihren Vater und den Bruder verlor; jener starb während seiner Flucht aus Rom, dieser dort in der Gefangenschaft des Witichis.

Den Verlust eines Vaters und — wie die späteren Ausführungen zeigen wollen — den eines Bruders beklagt auch Theodenanda in der Inschrift des Genazzaner Grabsteines, der hier nur nach seinem zufälligen Fundort so genannt wird, in Wirklichkeit aber aus Rom stammt, wo er bei der von Theodenanda errichteten Grabstätte ursprünglich gesetzt wurde.

Theodahat ist, wie oben gezeigt wurde,* der Vater sowohl der geschichtlichen Theudenantha wie der Vater der unbekanntenen Theodenanda aus Genazzano. Da er aber nur eine einzige ihn überlebende Tochter und einen fast gleichzeitig mit ihm verstorbenen Sohn hinterließ, können es nicht zwei verschiedene Frauen gewesen sein, die in dem König den Verlust ihres Vaters und in Theodegisel den ihres Bruders betrauernten, sondern nur jene einzige Tochter und zugleich Schwester, die allein von diesem Schicksalsschlag betroffen wurde und die ihrem Schmerz darüber in den Worten der Grabinschrift von der gleichzeitigen Doppelwunde ihres Herzens Ausdruck gab.

Die Gleichung Theodenanda — Theudenantha löst sich somit auch aus dem Inhalt des Textes des Grabsteines widerspruchlos auf und es ergibt sich aus der Identität der beiden Namensträgerinnen als eine und dieselbe Person, daß die Theodenanda des Genazzaner Grabsteines niemand anderer ist als die von Prokopios genannte Amalerfürstin Theudenantha. Man kann also alles, was von dieser geschichtsbekanntenen Gotenfrau überliefert ist, auf die sonst unbezeugte Theodenanda des Grabsteines übertragen, wodurch diese geschichtlich beglaubigt, das Lebensbild jener aber um das Neue be-

reichert wird, was die — leider nur spärlichen — Angaben der Inschrift bieten oder was aus ihnen mit guten Gründen erschlossen werden kann.

Zur Deutung des Sachgehaltes der Grabinschrift muß man aus dem letzten Jahrzehnt der Königsgeschichte der Amaler (526—536) jene beiden Jahre heranziehen, die auf den Tod der Amalasuintha folgen, weil nur in diese Zeit jene Ereignisse fallen, die in Leben und Schicksal der Theodenanda so bestimmend eingegriffen haben, daß sie noch in der Genazzaner Grabinschrift nachklingen.

Amalasuintha war am 30. April 535 auf Veranlassung ihres Veters und Mitkönigs Theodahat in einem Kastell auf der Insel Martana des nördlich von Rom gelegenen Bolsenasees ermordet worden, aus Gründen, die teils in der aufsteigenden Gegnerschaft des national gotischen Adels gegen den sich allzu sehr romanisierenden und mit Byzanz paktierenden Amalerhof liegen, teils in dem persönlichen Haß Theodahats gegen die Königin, die, wie schon ihr Vater Theoderich, den habgierigen Fürsten zur Herausgabe gewaltsam von ihm erworbener Güter und Ländereien in Tuscanien gezwungen hatte. Ob und wie weit etwa Intrigen der Kaiserin Theodora von Byzanz aus bei diesem Mord mitspielten, wie Prokopios in seiner Geheimgeschichte (Kap. 16) zu erzählen weiß, ist nicht zu entscheiden. Der tiefste Hintergrund der Tat aber ist das Gesetz der germanischen Blutrache, also ein rein völkisches Erbe des Gotenstammes, das sich hier auswirkte. Denn die Königin hatte drei führende Gegner aus der nationalen Gotenpartei ermorden lassen, deren Verwandte dann bei Theodahat den Tod Amalasuinthas forderten und durchsetzten.⁵⁾ Erst im Zusammenhang der gotischen Dinge mit dem oströmischen Kaisertum wurde der Mord an Amalasuintha aus einer internen germanischen Sippenangelegenheit ein politisches Ereignis. Aber daß Ostrom in die politischen Dinge der Goten wie der Römer in Italien entscheidend einzugreifen entschlossen war, zeigte sich offenkundig, als Kaiser Justinian unmittelbar nach dem Tode der Amalasuintha jenen achtzehn Jahre dauernden, «ohne Gnade und Erbarmen» geführten Vernichtungskrieg gegen das weströmische Reich begann, der 553 mit dem Untergang der Ostgoten in Italien endete und die Römer selbst unter die Herrschaft von Byzanz brachte. Von diesem Ende aus gesehen, erscheint die Tötung der Amalasuintha, der Großtante Theodenandas, als einer jener geschichtlichen Fürstenmorde, die, wenn sie an der Schwelle einer sich vorbereitenden und durch sie ausgelösten Zeitenwende geschehen, viel mehr Blut und Verderben kosten als nur das des Getöteten: Dynastien, Familien, Städte, Länder und Völker büßen dann für den Tod des einen und für die Mitschuld der Urheber.

Als Tochter Theodahats war Theodenanda eine von denen, die für die Blutschuld des Vaters und für die Folgen der Untat zunächst

⁵⁾ Prokop. I. 2. und 4. Vgl. dazu: Ed. Schwartz, Zu Cassiodor und Prokop. In den Sitz. Ber. d. Bayr. Akad. d. W. 1939.

in der eigenen Sippe büßen mußten: sie verlor ihre toskanische Heimat, verlor Haus und Hof in Ravenna und aus der Königsfamilie jene Menschen, die ihr am nächsten standen, den Vater, den Bruder und den Gatten. Jene durch den Tod, diesen durch seinen Übertritt zu Byzanz. Wohl ohne zu ahnen, daß sie in ein Exil gehe, zog sie mit Theodahat nach Rom, wohin der König zu Beginn des Jahres 536 aufbrach, als die kaiserliche byzantinische Flotte und das Heer noch in Sizilien standen. Belisar war schon am letzten Dezembertag 535 siegreich in Syrakus eingezogen, nachdem die königlich-amalischen Besatzungen von Catania, Panormus (Palermo) und Syrakus — diese unter dem gotischen dux Sinderith — sich ihm ergeben hatten. Theodahat zog von Ravenna aus auf der Via Flaminia nach Rom, die für diesen Königszug neu instand gesetzt werden mußte, hielt seinen feierlichen Einzug in die Urbs über die Milvische Brücke und nahm seine Residenz im alten römischen Kaiserpalast auf dem Palatin, der auch seinen Oheim Theoderich d. Gr. im Jahre 500 beherbergt hatte. Das Heer aber, für das eine eigene Brücke über den Tiber geschlagen wurde, lagerte außerhalb der Stadt am Aniofluß, an der Via Appia und am Tiber; die Stadt zu betreten, war den Gotenkriegern verwehrt, da der Senat auf seinem, ihm (wahrscheinlich) noch von Theoderich verbrieften Privileg bestand, keine fremden Truppen innerhalb der Mauern aufnehmen zu müssen. Im Kaiserpalast auf dem Palatin mag man sich mit dem Hofstaat des Königs und dem Stab der Offiziere — unter ihnen war Theodahats Schwiegersohn Ebrimut — auch die königliche Familie wohnend denken. Die Königin Gudeliva scheidet dabei aus jeder Vermutung aus, da seit 535 nichts mehr von ihr erwähnt wird; aber der Aufenthalt des Königssohnes Theodegisel in Rom ist für 536 bezeugt, und es wird, wie Bruder, Vater und Gatte, auch die Königstochter Theodenanda damals mit ihren Angehörigen in Rom geweiht haben.

Der erste, der in Rom aus der Amalersippe schied, war Ebrimut, der Gatte Theodenandas, den Theodahat im Frühjahr 536 mit einem Heeresteil nach Rhegium sandte, um dort die Landung Belisars, der von Messina herüber durch die Meerenge kommen mußte, zu verhindern. Aber Ebrimut ging im August mit nur wenigen Eingeweihten aus seinem Lager in das des Belisar über, sei es, daß er von Unteritalien aus, wo die Bevölkerung aus Haß gegen die Goten täglich in Scharen dem Belisar zulief, die Zukunft der Goten anders sah, als sie von Rom aus erschien, sei es, daß ihn Ehrgeiz zu neuen Lebenszielen trieb und daß ihn die Lockmittel reizten, die der byzantinische Hof für solche Zuläufer bereit hielt: klingenden Lohn und die Würde des Patriziates. In der Tat wurde beides auch Ebrimut zuteil. Für Titel und Gold hatte er seinen König, die Gattin, seine Dienst- und Volkstreue dahingegeben.

Daraus, daß Prokopios Theodenanda als Begleiterin Ebrimuts bei dessen Übertritt nicht erwähnt, kann man, wie auch A. Nagl vermutet, schließen, daß Theodenanda nicht mit dem Gatten ins Feld gezogen, sondern in Rom zurückgeblieben war. Gestützt wird

diese Annahme durch die Tatsache, daß die Setzung des Grabsteines durch sie in Rom erfolgt sein muß. Wäre Theodenanda gleichzeitig mit Ebrimut zu den Byzantinern übergegangen, so hätte Prokopios diese königliche Prinzessin ebenso sicher erwähnt, wie er die andern, damals noch in Italien lebenden Mitglieder des Amalerhauses nennt, die später nach Byzanz kamen. Es war dies Matasuintha, die einzige Schwester des Königs Athalarich, die 537 von Witichis zur Ehe mit ihm gezwungen wurde, um als Amalerin seinem Königtum wenigstens den Schein einer dynastischen Legitimität zu geben. Als Gattin und Mitgefangene wurde Matasuintha im Jahre 540 mit Witichis nach Byzanz gebracht, der wie Ebrimut dort das Patriziat erhielt, aber, angeblich als Katholik, schon 542 starb.⁶⁾ Von Theodahats Seite lebte in Ravenna noch eine Schwester namens Amalaberga, die den Thüringerkönig Herminafriid geheiratet hatte, als dessen Witwe aber mit den Kindern wieder nach Ravenna zurückgekehrt war. Von diesen Kindern kam der Sohn namens Amalafriadas und seine Schwester unbekanntens Namens im Jahre 540 nach Byzanz, wo jener Oberst im kaiserlichen Heere, die Schwester die Gemahlin des Langobardenkönigs Auduin wurde. Niemals aber werden Theodahats Kinder in Verbindung mit Byzanz genannt. Keine Spur ihres Lebens führt über Italien, über Tuscanien, Ravenna und über Rom hinaus.

Der andere, der abfiel, war der Heerführer Witichis, ein von unten emporgekommener Mann und früher Leibwächter («armiger») Theodahats, von diesem für verlässlich und ergeben gehalten. Ihn ließ der König im Spätherbst 536 von Rom aus mit dem Hauptheere gegen Belisar ziehen, ohne Kenntnis davon, wie erbittert die Soldaten gegen den durchaus unkriegerischen König und wie mißtrauisch ihm gegenüber die Führer waren, die z. T. um seine verräterischen Verhandlungen mit Byzanz wußten. In ihnen sandte sich Theodahat die Rächer seiner Taten selbst voraus. Denn Witichis zog nur bis gegen Terracina südwärts, in dessen Nähe⁷⁾ die Vollversammlung des Heeres Theodahat als König absetzte, seinen Tod verlangte und den Witichis als Volkskönig nach alter heimischer Weise auf den Schild hob. Damit war die legitime Dynastie der Amaler aus der Führung der Goten ausgeschaltet und das Erbkönigtum aufgehoben worden; an seine Stelle traten bis zum Untergang von Volk und

⁶⁾ Nach der *Vita Vigili* im *Liber Pontificalis*, I, 296 schiffte sich Witichis nach Konstantinopel nicht von Ravenna aus, sondern von dem romnahen Hafen Portus ein, nachdem er zuvor samt Belisar und den Begleitern im Saale der Basilika Julia im Lateranpalast vor dem Papst Vigilius erschienen war, wo ihm Belisar vor dem Papst die eidlche Versicherung gab, daß ihm auf der Reise nichts Böses widerfahren werde. (Vgl. GRISAR, *Rom beim Ausgang der antiken Welt*; Freiburg, 1901, und GREGOROVIVS, *Gesch. d. Stadt Rom im MA* 1922, I, S. 403).

⁷⁾ Anders D. COMPARETTI in seiner Prokopiosausgabe *La guerra gotica di Procopio di Cesarea. Con traduzione italiana*, Roma, 1895, der als diese Stätte die *campi barbarici* am rechten Tiberufer annimmt, (so auch Jordanes und Marcellinus), und statt Regeta den noch heute bestehenden Ort Fregene einsetzt.

Heer nunmehr nur Wahlkönige. Für die Kinder des Theodahat bedeutete die Absetzung des Vaters den Verlust der Erbfolge bei Theodegisel, für Theodenanda den ihrer Stellung als Prinzessin eines regierenden Hauses. Die Geschwister waren seither nichts anderes als entrechtete Königskinder.

Witichis blieb nicht bei Halbheiten stehen: der Absetzung des Königs ließ er die Ausrottung des Königshauses folgen. Tot oder lebendig wollte er die letzten Amaler in seiner Hand haben. Noch von der Stätte seiner Wahl aus sandte Witichis dem vom Palatin bereits geflohenen⁸⁾ König einen Häscher nach, den die Begier persönlicher Rache an Theodahat zu noch rascherer Eile trieb.⁹⁾ Unterdessen ließ der neue König seinen feierlichen Einzug in Rom auf denselben Wegen vorbereiten, die er vorher als Gefolgsmann des alten Königs gegangen war. Den Umweg über die Milvische Brücke vermeidend, ließ Witichis nahe der Porta Flaminia an Stelle der alten Tiberfähre eine solide Schiffsbrücke schlagen und zog dann die Via Flaminia und die Via Lata entlang über die alten Fora als erster germanischer Heerkönig in Rom im antiken Kaiserpalast auf dem Palatin ein. Wie vor ihm Theoderich und Theodahat war aber auch er dort nur ein Fremder im fremden Haus. Erst um die Jahrtausendwende besaßen die deutschen Kaiser eine eigene Pfalz auf dem Aventin. Witichis litt es nicht lange in Rom. Er hielt anscheinend mehr auf die Kontinuität des gotischen Königtums am alten Residenzort desselben in Ravenna, statt es eben in diesen gefährvollen Zeiten entschlossen in Rom aufzurichten und damit auch die wankelmütigen Römer, die schwankende Senatspartei und die Kirche in seiner Hand zu halten. Erst ein Größerer als Witichis, erst König Totila hat auf der Höhe seines Glücks im Jahre 549 den noch weiter gehenden, aber durch seinen bakligen Tod unausgeführt gebliebenen Gedanken gefaßt, Rom zur dauernden gotischen Residenz und zur germanischen Hauptstadt des weströmischen Reiches zu machen und die gotische Sprache als Beamtensprache einzuführen. Witichis

⁸⁾ Nach einer Stelle des Binius bei Mansi (zitiert bei DAHN, *Könige der Germanen*, 1866, 3.) hat Theodahat seine Absetzung «damnatione cuiusdam malefici Iudaei» erfahren, was sonst keine Quelle meldet. Die Nachricht ist nicht unwahrscheinlich, wenn man das gute Verhältnis der Juden zum Amalerhaus erwägt, das entgegen der byzantinischen Bedrückung gotische Milde walten ließ. Die Meldung dieses «verruhten Juden» kann leicht eine gutgemeinte Warnung an Theodahat und Aufforderung zu rascher Flucht gewesen sein. Zur Zeit Theodahats sind die Juden Neapels als königstreue und tapfere Verteidiger der Stadt gegen Belisar im Jahre 536 bezeugt (Prok. I, 10). Daß der abergläubische Theodahat ein persönliches Verhältnis zu stadtrömischen Juden hatte, erzählt Prokopios in der Geschichte von dem dem König das Ende des Krieges richtig voraussagenden Hebräer (I, 9).

⁹⁾ Theodahat hatte nämlich, angeblich durch Geld bestochen, dem Optaris die angestrebte Braut, eine schöne und reiche Erbtöchter, versagt und sie einem andern Freier zugesprochen. Der Fall ist interessant durch seine Duplizität in der gotischen Königsgeschichte; vgl. Prok. III, 1. In der Begegnungsszene zwischen der Gattin des Königs Ildibad und der des Urajas, des Neffen des Witichis, ist der «Streit der Königinnen» des Nibelungenliedes vorgebildet.

war etwa nur eine Woche lang König auf dem Palatin. Von dort aus erließ er Aufrufe an das gotische Volk, versammelte die eigenen Krieger zur Kundgebung seiner Pläne und berief den Senat und den Klerus; er verpflichtete sie mit schweren Eiden zur Treue gegenüber den Goten und glaubte diese durch eine Besatzung von viertausend Mann, die er unter dem Führer Leuderis ungeachtet des Privilegs der Stadt dort zurückließ, gesichert. Dann zog er, als der Mord an Theodahat gelungen und Theodegisel gefangengesetzt worden war, mit seinen Truppen und einer Anzahl römischer Senatoren als Geiseln nach Ravenna ab. Damit aber hatte er es den Römern ermöglicht, leichter ihren eigenen Stadtinteressen als denen der Goten nachzugehen, zumal die Römer mehr als in den Goten in den Byzantinern die kommenden Schützer der Stadt sahen. In der Tat holten die Römer selbst wenige Tage nach dem Abmarsch des Witichis die Byzantiner in die Stadt: am 9. Dezember 536 zog Belisar, von Süden kommend, durch das asinarische Tor beim Lateran in Rom ein, während gleichzeitig die Goten durch die Porta Flaminia nordwärts abzogen. Leuderis hatte die Unmöglichkeit erkannt, sich in der gotenfeindlich gewordenen Stadt zu halten, sandte seine Krieger dem König zurück, blieb aber selbst auf dem verlorenen Posten in der Urbs. Gebeugt von der Wendung der Dinge, wie Prokopios von ihm sagt, ging er als gebrochener Mann, aber ehrenhaft in die byzantinische Gefangenschaft.

Diese Spätherbsttage des Jahres 536 bilden den zeitlichen Hintergrund der Geschehnisse in Rom, auf die Theodenandas Klage anspielt; die beiden Verluste, die ihr die Doppelwunde schlugen, haben sie in eben dieser Zeit, etwa vom Ausgang des November bis zu jenem 9. Dezember getroffen. Es können somit auch die elegischen Verse der Grabschrift nicht vor dem Dezember 536 verfaßt und das Grabmal kann nicht vor diesem Datum errichtet worden sein. Damit verengt sich auch der zeitliche Rahmen, in den der Grabstein von Genazzano bisher gestellt wurde: er ist nicht nur allgemein mit dem 6. Jahrhundert zu umschreiben, sondern auf die erste Hälfte dieses Zeitraumes, genauer auf die letzten Tage der Amalerherrschaft und auf die ihnen folgenden Wochen zu beziehen. Die Monate Jänner und Februar 537 kommen, wie später sich ergeben wird, als das äußerste Datum der Setzung des Grabsteines in Betracht.

* * *

Von den beiden Toten der Grabschrift ist bei der festgestellten Gleichung Theudenantha-Theodenanda König Theodahat als Vater sicher bestimmbar; der andere Tote bleibt unbekannt. Bücheler hat aus freier Phantasie einen «parvulus» ergänzend in die Inschrift eingesetzt, was sowohl ein Söhnchen wie einen andern jungen Familienzugehörigen bezeichnen kann. Nun sind zwar nicht Kinder, wohl aber ist ein Bruder Theodenandas geschichtsbekannt: Theodegisel, der unmittelbar nach dem Tode des Vaters in die Gefangenschaft

des Amalerfeindes Witichis fiel und dessen Name seither aus jeder Überlieferung verschwindet. Man kann daher wohl mit größerer Sicherheit als auf ein nicht bezugtes Söhnchen auf den bekannten Bruder der Theodenanda als den zweiten Toten der Inschrift schließen, eben auf diesen Theodegisel, von dessen Schicksal leicht anzunehmen ist, daß er die Gefangenschaft nicht lange überlebt haben dürfte, da Witichis daran gelegen gewesen sein muß, die Amalersippe noch in ihrem letzten männlichen Nachkommen tödlich zu treffen und auch den zu beseitigen, der immerhin irgendwann in der Zukunft ein legitimer Anwärter auf die Amalerkrone werden konnte. Rache bis zum Tod zu nehmen, war Witichis Art: auch die als Geiseln aus der Urbs mitgenommenen Senatoren wurden während der Belagerung Roms durch Witichis in Ravenna getötet. Die Genazzaner Inschrift ist die eines Grabsteines: Grabinschriften aber sind immer Totenzeugnisse, sind Nachrufe auf einen dauernd Dahingegangenen. Da der Verlust des auf diesem Grabstein Ungenannten für Theodenanda ebenso ein dauernder war wie der des Vaters, muß, wenn die Inschrift auch dem Bruder galt, Theodegisel als Toter, nicht nur als Gefangener oder irgendwie Verschollener angenommen werden. Mit dem gleichen Ausdruck des Schmerzes klagt Theodenanda um den uns unbekanntem Toten wie um den Vater: — wer aber konnte der gatten- und vaterlos gewordenen Frau damals näher gestanden sein als eben ein Bruder?

Der Inschrift zufolge wäre dieser Bruder Theodenandas früher gestorben als der Vater. Dem steht das Zeugnis des Prokopios gegenüber, daß Theodegisel erst nach dem Eintreffen der von Witichis freudig aufgenommenen Nachricht vom Tode des Vaters durch Witichis gefangen genommen, nach unserer Auffassung auch getötet wurde. Es kann sich in der Inschrift also nur darum handeln, daß Theodenanda den Tod ihres Bruders früher erfuhr als den des Vaters, was der Wirklichkeit keineswegs widersprechen muß. Denn der eines Überfalls vielleicht gar nicht gewärtigte Theodegisel kann unschwer im Palatinischen Palast oder auf offener Straße ergriffen worden sein; erschreckt oder gewarnt aber mag die Schwester sich den auch ihr drohenden Nachstellungen des Witichis durch die Flucht in ein Versteck des weiträumigen Palastes oder in ein Haus der Stadt entzogen haben, wo amalertreue Goten ihr heimliche Zuflucht bieten konnten. Hausbesitz der Goten in Rom ist für eben diese Zeit bezeugt, viele von ihnen zinsten als Eigentümerin der arianischen Nationalkirche über der Suburra,¹⁰⁾ die am Rande des Fremdenviertels vom Coelius und Esquilin in geschützter Lage stand. Ein gotischer Bischof, also ein Arianer, wird in Rom schon im Jahre 490 genannt bei Marini, *Papiri diplomatici* Nr. 140. Hülsen vermutete einmal, daß eben die Nationalkirche über der Suburra auch der Sitz des gotischen Bischofs gewesen sei. Dann müßte auch der gotische

¹⁰⁾ Vgl. dazu CHRISTIAN HUELSEN, *S. Agata dei Goti* in den *Monografie sulle Chiese di Roma*, Roma, 1924.

Klerus¹¹⁾ dort gewohnt haben und die Vermutung liegt nahe, daß Theodenanda als königliche Prinzessin im Hause dieser höchsten geistlichen Würdenträger ihres Volkes Zuflucht gesucht und gefunden habe, umsonst als die dortige Kirche ihr stets ein Asyl bot, in dem sie nicht ergriffen werden durfte. Gleicherweise floh Papst Silverius, den Belisar abgesetzt hatte, im Jahre 537 aus seinem Palast in die Basilika S. Sabina am Aventin, aus der er durch den Sohn Belisars unter eidlichem freien Geleit zu Belisar zurückgebracht und von diesem auch, dem Eide gemäß, wieder entlassen wurde. Das kirchliche Asylrecht war, wie man sieht, Päpsten und Kaisern, den Römern, Byzantinern und Goten heilig (vgl. das *Edictum Theoderici* 70 und 71). Witichis selbst hat sich durch den Mund der von ihm an Belisar abgeschickten Gesandten gerühmt, daß von den Goten keinem, der in eine römische Kirche floh, jemals Gewalt angetan wurde (Prok. II. 6). Im Versteck einer solchen sicheren Stätte und im Schutze des kirchlichen Asyls mag Theodenanda den Tod des Bruders früher erfahren haben als den des Vaters, obwohl dieser schon vorher, allerdings nicht in der Urbs, sondern in der Nähe der oberitalischen Stadt Mutina (Modena), viele Tagreisen von Rom entfernt, seinen Mördern erlegen war.

Theodahat war nicht auf der Via Flaminia,¹²⁾ auf der er nach Rom gekommen war, nordostwärts geflohen, sondern er suchte Ravenna auf einer andern als auf dieser vielbenutzten Straße zu erreichen. Er nahm den über Bolsena und Arretium (Arezzo) unmittelbar nach der Toscana führenden kürzeren Weg der Via Cassia, auf der er bei Gefahr rasch eines seiner vielen Güter in Tuscanen erreichen oder wo er in Florentia (Florenz) auf die Zweigstrecke nach Faventia (Faenza) abbiegen konnte, die unweit von Ravenna vorbeiführte. Diese Wegrichtung des fliehenden Theodahat ist bezeugt im Liber Pontificalis des Agnellus und bei Marcellinus Comes, der als die Stätte, an der Theodahat fiel, ausdrücklich den am Flusse Santerno (heute Santerno) bei Mutina (Modena) gelegenen Ort Quintus nennt, d. i. den fünften Meilenstein von Ravenna aus gerechnet. Dort hatte jener Häscher des Witichis, ein Gote namens Optaris, nach Eilritten bei Tag und Nacht den Fliehenden erreicht, dort schlug er ihn noch am Wege von hinten nieder und «schlachtete ihn ab wie ein Opfertier» (Prok. I. 11). Auf demselben Weg durch Toscana folgte dann Witichis und zog dort alle die Schätze ein, die Theodahat in der Insula¹³⁾ und in der Urbs vetus (Orvieto) auf-

¹¹⁾ Den Klerus einer Arianergemeinde lernen wir kennen aus einer bei MARINI, *Papiri diplomatici*, Roma, 1805, n. 119 (dazu Kommentar S. 345) abgedruckten Urkunde. In ihr erscheinen als Presbyter die Goten Optarit und Vitalianus, der Diaconus Simefridus, der Subdiakon Petrus, die Kleriker Willarit und Paulus, sowie die «Spudei»: Monulus, Danihel, Theudila, Mirica und Sindila. Ustiarier sind ebendort: Costila, Guderit, Hosbat und Benenatus, Einzelspudei sind Willarit und Maltheus.

¹²⁾ Wie Gregorovius und A. Nagl schreiben.

¹³⁾ Es ist die «Insula Iaci Vulsinensis», die Insel Martana im See von Bolsena, wo Theodahat in dem dortigen Kastell Amalasuinthia hatte ermorden lassen.

gehäuft hatte und die auch einen Teil des königlichen Patrimoniums bildeten. Theodahats Leiche mag am Wege liegen geblieben oder von Getreuen irgendwo in der Nähe bestattet worden sein. So wurde später (im Jahre 552) auch König Totila, der mit seiner in der letzten Schlacht erhaltenen Wunde noch siebzehn Kilometer weit fliehen konnte, dort, wo er endlich zusammengebrochen war, in der Erde verscharrt. Nach Rom kann Theodahat damals, schon mit Rücksicht auf die Zeitumstände, nicht zurückgebracht worden sein. Es stellt sich somit der Genazzaner Grabstein, auf Theodahat hin gesehen, nicht als dessen Grabmal, sondern nur als ein in Rom errichteter Gedenkstein der Töchter an ihren in der Ferne umgekommenen Vater dar, während er für den Bruder Theodegisel wohl auch die Grabstätte selbst bezeichnete. Denn die Leiche des Bruders kann der Schwester in Rom leichter erreichbar gewesen sein, zumal ja Witichis die Urbs wenige Tage nach seinem Einzug verließ. Theodenanda mag den Bruder irgendwo vorübergehend geborgen und ihn später in jenem Dauergrab beigesetzt haben, über dem ursprünglich die dann nach Genazzano gekommene Inschrifttafel stand.

Die Stätte dieses Grabes bleibt unserm Wissen und unsern Augen wohl für immer unzugänglich. Man kann sie aber trotzdem wenigstens mutmaßlich an einen ganz bestimmten Ort in Rom verlegen, für dessen Wahl als königlich-amalische Grabstätte viele Wahrscheinlichkeiten sprechen. Denn Größe und Ausführung der Inschrifttafel (auch des zugehörigen Grabes) sind zweifellos auf eine bestimmte Stelle eines schon bestehenden baulichen Rahmens hin angelegt worden, dessen Raum und Würde dem Namen der beiden Toten und dem der Stifterin der Inschrift entsprach. Als ein solcher Raum kam nur das Atrium oder das Innere einer stadtrömischen Basilika in Betracht, aber, da die Amaler arianische Christen waren, keine katholische Kirche, die für Beisetzung und für ein Grabmal von Arianern grundsätzlich ausschied. Doch besaßen die Goten damals in Rom wie in Ravenna, wo schon zur Zeit Theoderichs zum erstenmal feste steinerne Kirchengebäude die bisher auf den Wanderzügen der Goten üblichen, tragbaren und stets abbrechbaren Zeltkirchen¹⁴⁾ ablösten, eigene Kirchenbauten zur Ausübung des ari-

Außer diesem Kastell sind als Besitzungen Theodahats nur noch bekannt ein Landstreifen nahe des Sees und ein bis gegen Viterbo hinreichendes Gebiet, in dem im Jahre 1927 ein großes Stück einer bleiernen Wasserleitungsröhre gefunden wurde, das die Inschrift trägt: «(Domi)N(US)N(oster) GLORIOSISSIMUS REX THEODAHADUS ((e)CIT». Jetzt im Thermenumuseum. Vgl. R. PARIBENI, *Not. scavi*, 1927.

¹⁴⁾ «Den Goten dient der Karren wie zum Wohnsitz so auch zur Kirche» bei AMBROSIIUS, *Epist.*, I, 20. Vgl. SOZOMENOS, *Kirchengesch.* VI, 37, und HIERONYMUS, *Epist.*, 107, 2. — In Rom erscheint der konvertierte Gotengraf Fl. Valila schon im 5. Jahrhundert als Erbauer katholischer Kirchen; 471 hatte er eine Marienkirche im nahen Tivoli gestiftet und um 480 auf dem Esquilin die altchristliche Basilika S. Andreas Katarbarbara in der paganen Basilika des Junius Bassus eingerichtet.

nischen Kultes und Ritus. In Rom war es die heute verschwundene S. Severinkirche und die größere, oben erwähnte gotische Nationalkirche über der Suburra, die «Basilica Barbarorum» die der Germane Flavius Ricimer als römischer Konsul und Patricius zwischen 459 und 470 für den arianischen Gottesdienst eingerichtet und die er in der Apsis mit einem großen Mosaikgemälde künstlerisch ausgeschmückt hatte. So wenig es bezeugt ist, so sicher ist es doch, daß der 472 in Rom verstorbene Ricimer dort auch bestattet wurde, der erste germanische Staatsleiter und Reichsfeldherr in Italien, der sein Grab in einer ihm national und konfessionell zugehörigen römischen Stadtkirche fand. Wollte oder mußte Theodenanda daran denken, ihren Angehörigen gerade in Rom ein Grabmal zu setzen, in der Stadt, in der die Arianer von Klerus und Volk stets als Fremdlinge empfunden wurden und wo sich die Glaubensgegensätze der Lebenden noch in der Scheidung der Grabstätten der Toten auswirkten, so stand ihr als Gotin und Arianerin nur die eigene Nationalkirche zur Verfügung. Auch standesmäßig kam für die Fürstentochter keine andere geweihte sepulkrale Stätte in Rom in Betracht als eben diese Germanenkirche, über der zur Zeit der Goten in Rom die Kenntnis des dortigen Ricimergrabes noch als lebendige nationale Tradition gelegen gewesen sein kann.

Daß vom Grabmal der Theodenanda, wenn es in dieser germanisch-arianischen Kirche in Rom gesetzt wurde, dort ebenso wenig erhalten blieb wie vom Grabe Ricimers, wird aus den wechselnden Schicksalen der Stätte erklärlich. Denn schon in den ersten Jahren seines Pontifikates hat Papst Gregor I. (590 bis 604) diese Gotenkirche wieder rekatholisiert und sie für den lateinischen Kult eingerichtet, wobei er sie der Hlg. Agata weihte. Mit dem Namen dieser neuen Patronin steht sie heute noch an ihrer alten Stelle, bekannt und auch kirchenamtlich geführt als die Diakonie S. Agata dei Goti. Mit diesem, ihr aber erst nach dem Mittelalter beigelegten Namenszusatz hat diese Kirche nach etwa einem Jahrtausend die Erinnerung an ihre ehemalige Gotenzugehörigkeit wieder aufgenommen und seither lebendig erhalten. Daß bei der Änderung des Titels und des Ritus der Kirche mit allem aufgeräumt wurde, was an früheren arianischen Beständen in ihr vorhanden war, liegt in der Richtung aller solcher Rekatholisierungen, die nichts anderes sind als umgekehrte Säkularisierungen, Umstellungsvorgänge, die aber überall, von welcher Seite her sie erfolgen, auch eine konservierende Tendenz haben, da sie vorhandene Gemeinsamkeiten bewahren. So wurde im Falle der Agatakirche über der Suburra das Mosaik Ricimers nicht angetastet, weil ihm jedes spezifisch arianische Merkmal fehlte und weil der auf dem Gemälde dargestellte Christus mit den zwölf Aposteln sich ikonographisch keineswegs von den katholischen Darstellungen desselben Gegenstandes unterschied. Auch die Stiftungsinschrift Ricimers blieb wie sein Mosaik bis zur Zerstörung im Jahre 1589 erhalten. Wie die gotischen Krieger, als sie während der Einschließung der Stadt im Jahre 537–538 in der Campagna lagerten, dort die

Katakomben erbrachen und die Grabsteine zerstörten,¹⁵⁾ so wurden später auch seitens des katholischen Klerus in der Suburrakirche die früheren Grabsteine herausgebrochen und zerstört, ja es scheinen auch die bis zur Umweihung der Kirche dort bestatteten Toten exhumiert worden zu sein,¹⁶⁾ was natürlich auch die Leichen des Ricimer wie des Theodegisel müßte betroffen haben. Gleicherart wurden auch in Ravenna die Reste von Theoderichs Leichnam aus der sie bergenden Porphyurne genommen, als sein Grabmal in die christliche Kirche S. Maria della Rotonda verwandelt wurde. Daß nach dem Zeugnis des Ugonius¹⁷⁾ noch im 16. Jahrhundert im Fußboden der Agatakirche Grabsteine «in gotischer Sprache» zu sehen waren, ist nur eine falsche Auslegung des Charakters dieser Denkmäler. In gotischer Sprache ist meines Wissens überhaupt kein Grabstein bekannt, sie sind durchwegs lateinisch. Es kann sich bei den so späten Grabsteinen des Ugonius nur um eine Verwechslung der Sprache mit der sogenannten «gotischen Schrift» handeln, in der die lateinischen Texte deutscher Grabinschriften noch in der frühen Neuzeit geschrieben sind. In der Nikolauskirche von Genazzano gibt die unter der Amala-Inschrift eingemauerte Grabschrift von 1260 ein Beispiel solcher «gotischer» Schriften.¹⁸⁾ Auch die Theodenanda-Grabtafel in der Suburrakirche mag damals nach 590 von der Wand entfernt, dabei in ihre beiden Hälften zerschlagen, aber nicht vernichtet, sondern wegen ihrer Größe und Schönheit irgendwo an einem profanen Orte der Stadt, die an Sammelstellen solchen alten Marmorwerks reich war, aufgehoben worden sein. Wie sie von dieser Stätte nach Genazzano kam, soll später gezeigt werden. Nur als Anmerkung sei an dieser Stelle vermerkt, daß dieser Grabstein der arianischen

¹⁵⁾ Die inschriftlichen Zeugnisse dafür bei GRISAR, a. a. O., Nr. 347. und a. O.

¹⁶⁾ Zu erschließen aus dem *Liber diurnus Romanorum pontificum* (Sickel, Vindobonae 1889) bei HULSESEN, a. a. O., S. 169, als Voraussetzung zur Entstehung der S. Agatakirche.

¹⁷⁾ *Scrittura di Pompeo Ugonio* aus dem Cod. Barb. Lat. 2160 bei HULSESEN, a. a. O., S. 181 «... et si vedono (scil. Ende des 16. Jahrhunderts) per entro il pavimento della chiesa fragmenti di scritte et epitaffi in lingua gothica».

¹⁸⁾ Die Legende der hezüglichen Genazzaner Grabschrift ist folgende:

... in . N . DNI . AMEN . HIC . REQUIESCIT
 . petRUS . MARCI . DIACONYS . ETCLericus
 (ecclesiae) CE . SCO . QUADRAGINTA . MARTYrum
 de colILISEU . SUB . ANN DNI . M . CC . LX

Die Inschrift bezieht sich auf einen Diakonus Petrus, den Sohn des Markus, Kleriker der Kirche der 40 Märtyrer beim Kolosseum, der 1260 starb. Die Kirche ist bei HULSESEN, *Le Chiese di Roma nel Medioevo*, Firenze, 1927, nachgewiesen als östlich vom Flavischen Amphitheater gelegen und SS. Quadrantina de Coliseo benannt. Die verwahrloste Kirche wurde 1433 mit der von S. Giacomo del Colosseo vereinigt. Die 40 Märtyrer waren armenische Soldaten im römischen Heer, die man zu Sebaste in Kleinasien im Jahre 320 in einem vereisten Teich hatte einfrieren lassen. (Quellen bei J. KÜNSTLE, *Ikongraphie der Heiligen*, Freiburg, 1926). Der Grabstein dürfte gleichzeitig mit dem der Theodenanda nach Genazzano gekommen sein.

Amalerfamilie letzten Endes doch seine dauernde Stätte in einer katholischen Kirche gefunden hat.

* * *

Es handelt sich noch darum, wenigstens annähernd auch den zeitlichen Rahmen zu erfassen, in den die Setzung des Grabsteines fallen kann. Sie muß sehr bald, schon wenige Wochen nach dem Tode des Theodahat und des Theodegisel erfolgt sein. Schon der Text der Inschrift weist, so unvollkommen er in seiner sprachlichen Stilisierung ist, darauf hin, daß er noch unter dem unmittelbaren Eindruck jener Verluste entstanden ist, die Theodenanda jenen Schmerz bereiteten: das Gemüt der Trauernden ist noch tief erschüttert, die Wunde ihres Herzens noch offen, die Tränen fließen wie am ersten Tag des Unglücks. Wahrscheinlich ist der Text nicht von Theodenanda selbst verfaßt worden, obwohl sie römisch und griechisch gebildet war wie ihr Vater Theodahat, an dem die Kenntnis der antiken Literatur, der Philosophie Platos und der Bibel ausdrücklich gerühmt wird. Die Inschrift dürfte von einem in der Abfassung solcher sepulkraler Widmungen geübten Versemacher herkommen, der zwar Motive dabei verwendet haben mag, die Theodenanda selbst dazu gab; im weiteren aber arbeitete er nicht originell, sondern eklektisch nach gangbaren Mustern. Denn Wendungen aus den Genazzaner Distichen begegnen auch auf andern stadtrömischen Grabschriften. So steht das «atque iterum remeans» und das «fit sine fine dolor» des ersten Pentameters auch in der Anthologia epigraphica von Bücheler unter Nr. 1388 und 1400, und das Schlußmotiv «sed bonitate pater» ist verwandt mit dem gleichen Halbpentameter «sed gravitate senex» im CIL. VI. 8401. Theodenanda selbst kann man es aber zuschreiben, wenn sie weder den Namen des Vaters noch den des Bruders nennen ließ; es mag Vorsicht gegenüber den Zeitverhältnissen gewesen sein, die Namen derer zu verschweigen, die geächtete Männer und den Anhängern der radikal-nationalen Gotenpartei verhaßt waren. Schon diese aus dem Text herauszulesenden Umstände lassen die Setzung des Grabsteines zeitlich nahe an das Todesdatum des Königs und seines Sohnes rücken, zwar kaum mehr in die letzten Dezemberwochen des Jahres 536, wohl aber in die ersten beiden Monate 537.

Die Zeitnähe des Grabmals und der Inschrift zu den sie veranlassenden Umständen ergibt sich auch aus folgender Überlegung. Wenn man schon den gotischen Bischofssitz in der Suburra von Rom und die dortige Gotenkirche als das der Theodenanda stets offene Asyl annimmt, so kann diese geschützte und geweihte Stätte ihr auch zu längerem Aufenthalt gedient haben, der ihr in dieser Verborgenheit auch noch während der byzantinischen Besetzung der Stadt gesichert war. Diese Sicherheit aber hörte auf, als Witichis im März 537 mit der gesamten, neu organisierten Heeresmacht der Goten vor Rom rückte und die Stadt durch ein volles Jahr bis wieder zum März 538 belagerte. Jeder neue Sturm der Goten auf die Mauern konnte

den Fall der Urbis und den Einmarsch der Feinde bringen, eine Gefahr, der sich Theodenanda vom ersten Tag an entziehen mußte, wollte sie nicht Witichis in die Hände fallen. Unter Belisar war die nationale Gotenkirche keineswegs geschlossen worden, sie diente auch nach dem Abzug des Leuderis den zurückgebliebenen Gotenfamilien und den wenigen arianischen Römern, die es in der Stadt gab, als Kultstätte. Nach Prokopios III. 9 sind die arianischen Priester der Stadt erst im Jahre 543 durch die byzantinischen Befehlshaber aus Rom vertrieben worden, als sie in den Verdacht gekommen waren, es mit den Goten zu halten, seit es Totila gelungen war, Aufrufe an die Römer in die Stadt bringen zu lassen, die des Nachts öffentlich angeklebt und am Tage gelesen wurden. Daß man die stadtrömischen Arianerpriester als Helfershelfer dabei ansah, läßt die Treue des arianischen Klerus zum gotischen Königsgedanken erkennen, dem sie noch unter den Wahlkönigen wie Totila ebenso anhängen wie vorher zur Zeit Theodahats der legitimen Königsdynastie. Die werbende Kraft des Amalernamens und des in ihm verkörperten Legitimitätsprinzips war beim Gotenvolk noch im Jahre 550 so stark, daß damals Kaiser Justinian den Oberbefehl gegen Italien anfänglich nicht dem Narses, sondern seinem Neffen Germanus übertragen wollte, der nach des Witichis Tod dessen Witwe, die Amalerin Mathasuintha, geheiratet hatte. Diese Königsenkelin aus amalischem Blut sollte zugleich mit Germanus in Westrom landen, weil man — und dies nicht mit Unrecht — hoffte, sie werde durch den Glanz ihrer Herkunft aus der Sippe des großen Theoderich die amalettreuen Goten auf ihre und damit auf die byzantinische Seite ziehen. Nur der unerwartete Tod des Germanus im Jahre 551 hat diesen Anschlag auf die nationale Geschlossenheit der Goten verhindert. Was aber um 550 noch so wirksam war, das mußte vierzehn Jahre vorher, als Theodenanda um den letzten Amalerkönig und um den Erbprinzen klagte, noch viel stärker in den italischen Goten lebendig gewesen sein und Theodenanda kann sich daher, umgeben von treuer Hut solcher ihr wohlgesinnter Goten der Stadt, im Schutze des gotischen Bischofs und seines Klerus bis Anfang März 537 im «burgus et templum» in der Suburra aufgehalten haben, dort kann sie die Ausführung der Steinmetzarbeit am Grabmal und an der Inschrift selbst überwacht und das Denkmal noch in ihrer Gegenwart in der Kirche oder deren Atrium haben aufstellen lassen. Mit diesem Akt war aber auch die persönliche Sendung, die sich Theodenanda in Rom bis zur Fertigstellung des Grabmals mag zugeschrieben haben, erfüllt und sie muß bei der neuen Lage der Stadt ebenso freiwillig wie notgedrungen diese Erinnerungsstätte verlassen haben, als die Lagerfeuer des Witichis vor den Mauern brannten. Aus der nicht zur Gänze umzingelten Stadt, die ihr aus einer Residenz ein schmerzvolles Exil geworden war, mag sie durch eines der freien Tore Anfang März 537 für immer geflohen sein. Ihren weiteren Flucht- und Lebensweg bezeichnet keine Spur irgendeiner Überlieferung. Sie versinkt in ein geschichtsloses Dunkel. Nur der Stein

von Genazzano hat die Kunde von ihr und ihre Klage um Vater und Bruder, diesen letzten auf italischem Boden verstorbenen männlichen Amalern, lebendig erhalten.

Die Wandergeschichte dieses Grabsteins, die ihn, wahrscheinlich schon als Bruchstück, aus seinem stadtrömischen Versteck nach Genazzano brachte, begann, soweit man sie verfolgen kann,¹⁹⁾ im Zuge der von Martin V. (gest. 1431) an römischen Kirchen unternommenen Restaurierungsarbeiten. Durch diesen Colonna-Papst erhielt unter anderen nicht nur die damalige päpstliche Kathedrale Kirche von S. Giovanni in Laterano in Rom ein neues Dachwerk und einen neuen, getäfelten Marmorfußboden, sondern es wurde ein solches Paviment nach demselben Kosmatenmuster auch in der Nikolauskirche von Genazzano, dem Geburtsort des Papstes, gelegt, die zu seinem dortigen, eben damals auch erneuerten Baronalpalast gehörte. Das weiße und bunte Marmormaterial für die Täfelungen wurde mit Zustimmung des Bauherrn aus verfallenden oder verlassenen Kirchen der Urbis und ihrer Umgebung genommen, Grabsteine und andere Altertümer wurden, wo man sie fand, herangezogen und verwendet. Bei dieser Freibeuterei der römischen marmorari, einem kleinen Vorspiel der späteren Bramantezeit, muß auch der Amalergrabstein wieder aufgefunden worden sein; die Inschrift mag ihn vor einer Zerkleinerung gerettet und einer andern Verwendung vorbehalten haben. Als für die Laterankirche ungeeignet, brachte man ihn, unbekannt zu welchem Zweck, sei es als Schmuckstück, sei es als Wandfüllung, in die Nikolauskirche nach Genazzano. Dort fand ihn De Rossi im Jahre 1894 als Bodenbelag, ließ ihn heben und dauernd sichern. Gegenwärtig ist er (seit etwa 1913) in die Innenseite der Frontmauer der Kirche eingelassen. Gleichwohl führen ihn alle bisherigen Ausgaben des Textes, noch auf Grund der ersten Publikation De Rossis, immer noch als «in pavimento» oder «im Fußboden der Kirche» befindlich an. Unsere Abbildung (S. 335) stellt die erste Lichtbildaufnahme des Grabsteines dar. Sie zeigt deutlich einen wohl vom Transport aus Rom nach Genazzano herrührenden Sprung in der Mitte der Tafel, der aber die von ihm betroffenen Buchstaben nicht wesentlich beschädigt hat. Dagegen sind die ersten Buchstaben des erhaltenen Bruchstückes, die De Rossi noch gelesen und in der Bildtafel zu seinem Aufsatz von 1894 nachgezeichnet hat, offenbar bei der Einsetzung des Steines in die Mauer abgesägt worden. Die in schöner Kapitalschrift ausgemeißelten Buchstaben sind ohne Zwischenräume aneinander gereiht. Das Trennungszeichen der Hedera ist nur noch im ersten, nicht mehr im zweiten Pentameter sichtbar, aber die vom Steinmetzen vorgezeichneten Hilfslinien für die Buchstabenhöhe und für die Zeilenrichtung scheinen stellenweise noch deutlich durch, ein Beweis, daß der Stein nicht mehr sorgfältig auspoliert, sondern nach Fertigstellung der Inschrift rasch an die Grabstelle gebracht wurde. Man

¹⁹⁾ Vgl. DE ROSSI im *Bull. arch. crist.*, 1875, S. 131, u. DESSAU im *CIL* XIV, S. 16.

kann daraus auch die Eile ableiten, mit der Theodenanda den Stein aufgestellt wissen wollte, ehe sie Rom verließ, und kann so unsere oben ausgeführte Vermutung bestätigt finden, daß sie sich beim Herannahen des Witichis zu rascher Flucht vorbereitete.

* * *

Auf Grund meiner im Vorstehenden gegebenen Auffassung des Grabsteins sowie aus kritischen Gründen gegenüber den bisherigen Lesungen kann man den Text der fehlenden ersten Hälfte der Grabchrift nunmehr auch anders zu ergänzen versuchen.

Die bisherigen Lesungen waren die, daß De Rossi das unvollständige ERIT der ersten Verszeile zu GERIT ergänzte, was Bücheler übernahm, Dessau aber und Fiebiger-Schmidt in FERIT änderten. Dagegen wandte sich Diehl mit der Begründung: «Vulnus ferire non dixere Romani». De Rossis «lacRIMAS» der dritten Zeile wurde allgemein beibehalten, seine Ergänzung im 2. Vers: «atque iterum remEANS» bis auf die Variante «et semper remEANS» bei Diehl-Bücheler ebenso. Neu kam von Bücheler der «parvulus» dazu (Zeile 3: «Parvulus ille dedit lacRIMAS») und in der letzten Zeile sein «iam senior, rarA», wofür Diehl am Schluß der ersten Pentameterhälfte «mirA» las. Die Anfangszeile 1 ergänzte Bücheler zu «Mens percussa GERIT . . .».

De Rossis und Büchelers Gesamtlesung war daher die folgende:

Mens percussa gerit geminum uno tempore vulnus
Atque iterum remeans fit sine fine dolor
Parvulus ille dedit lacrimas, mox poscit et alter
Iam senior, rara sed bonitate pater.

Für den nur der Phantasie Büchelers entsprungenen «parvulus» glaube ich den geschichtlich bezeugten und vor dem Vater verstorbenen Bruder Theodegisel einsetzen und damit auch das unlateinische «dare lacrimas» streichen zu dürfen. Auch scheint mir Büchelers Ergänzung im letzten Pentameter, die den «senior» als Attribut des Vaters einfügt, deshalb unhaltbar, weil dieses Attribut keinen Gegensatz zu dem andern, von Theodenanda gegebenen Charakteristikum des Vaters enthält, zu seiner «bonitas». Güte und Alter können sich sehr wohl vertragen und müssen sich keineswegs widersprechen, sie können, und sind es auch tausendfach unter den Menschen, in einer einzigen Person vereint sein. Die bonitas des Vaters scheint mir ein anderes Gegenstück zu verlangen, eine Eigenschaft oder eine Tatsache aus dem Leben des Theodahat, von der sich seine Güte gegensätzlich abhob oder die zu dieser Güte in moralischem, vielleicht auch in tragischem Widerspruch stand. Etwa ein bitteres Schicksal, das den «gütigen» Mann unverdient traf. Als solches ist wohl das Lebensende Theodahats anzusprechen, seine Absetzung, Verfolgung und Tötung, dieser unglückliche, elende Ausgang seines Lebens, über den schon Prokopios bewegt reflektierte,

wenn er nach seinem Bericht über die «Abschlachtung» des letzten Amalers sagt: «Das war das traurige Ende Theodahats, nachdem er drei Jahre lang König gewesen» (I. 11). Man kann die gleiche Empfindung auch Theodenanda zuschreiben, die vom Unglück ihres Vaters umso schmerzlicher betroffen gewesen sein muß, als sie ihn in seiner Güte kannte und liebte, und die es beklagte, daß seiner bonitas nicht auch ein glücklicher Ausgang seines Lebens und seiner Regierung entsprach.

Nach meiner Ergänzung wären die beiden Distichen der Grabchrift zu lesen:

«Mens percussa gerit geminum uno tempore vulnus
Atque iterum remeans fit sine fine dolor.
Frater mox lacrimas, lacrimas mox poscit et alter
Infelix, rara sed bonitate pater».

* * *

Was keine Konjektur je gewagt hätte, in eine Grabchrift auf Theodahat einzusetzen, das steht im erhaltenen Text des Genazzaner Steines unverrückbar eingegraben, die «bonitas» dieses Königs, die ihm Theodenanda nachrühmt und die doch auffallend bleibt, wenn man das geschichtlich überlieferte Charakterbild des Königs auf diesen einen Wesenszug hin prüft. Prokopios nennt Theodahat zwar griechisch gebildet und der platonischen Philosophie ergeben, aber auch ganz unverständig im Kriegswesen, ohne persönlichen Mut und im höchsten Grade habgierig: obwohl er schon im Besitz des größten Teiles von Tusciens war, ging er doch noch daran, auch die restlichen Besitzer daselbst mit Gewalt zu enteignen. «Denn Nachbarn zu haben, schien dem Theodahat sozusagen als ein Unglück» (Prok. I. 3.). Egoismus und Individualismus, wie sie hier gezeichnet sind, vertragen sich kaum mit besonderer Güte. Ebensovienig die andern Züge, die derselbe Prokopios (I. 7) an Theodahat hervorhebt: treulos von Natur aus, wankelmütig, maßlos feig und einerseits furchtsam, andererseits wieder herrisch und sich überhebend. Das sind Zeichen einer unausgeglichenen und schwachen, aber niemals einer starken Natur, von der auch die Güte getragen sein muß, wenn sie nicht Schwäche werden soll. Aber man darf nicht übersehen, daß es eine Frau und daß es die Tochter ist, die dem Vater den sepulkralen Nachruf widmet. Sie mag den König anders gekannt, gesehen, empfunden und im Familienkreise auch anders erlebt haben, als ihn die Außenstehenden kannten, und anders, als er sich diesen gegenüber gab. Der Tod verklärt jedes Menschen Art, und Grabchriften sind der Spiegel seines besseren Menschentums, in dem er ohne die Schattenseiten seines Wesens verewigt wird. So erscheint auch Theodahat im Nachruf der Tochter wenigstens nach einer Wesenseite seiner Person hin menschlicher, besser und freundlicher als sein geschichtlicher Ruf. Was, familiengeschichtlich betrachtet, bei Theodahat Entartung war, das trübte das liebevolle Bild nicht, das die

Fochter von ihrem Vater im Herzen trug. In Wirklichkeit zeigen alle regierenden Amaler seit Theoderichs d. Gr. Tod Zeichen eines sinkenden Geschlechtes: Theoderichs weiter politischer Blick und sein gotisch-germanisches Nationalbewußtsein verengte und verlor sich bei der Tochter Amalasuintha in politischer Ziellosigkeit und in römisch-byzantinischer Anlehnung. Athalarich, der Enkel, kam gar nicht bis zur Entfaltung und Kraft eines eigenen Wesens, und der Neffe Theodahat war nur noch ein seiner Sippe und seinem Volk entfremdeter, unköniglicher Träger, aber kein Bewahrer und Mehrer des amalischen Königsertes. In manchen seiner Züge und in seinem Schicksal erinnert er an eine gleichzeitige germanische Parallelerscheinung, an den ihm in seiner Art verwandten Enkel des großen Wandalenkönigs Geiserich, an König Hilderich (523--530), der ebenso unkriegerisch und energielos, aber ebenso milde und freundlich war. Abgesetzt, wie Theodahat, eingekerkert und dann getötet, hinterließ dieser kraftlose Astinger ein Reich, das nach ihm unter Gelimer ebenso den Schlägen des Justinian in Afrika erlag, wie nach Theodahat das Reich der Ostgoten in Italien.

Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im öster-reichischen Donauraum

Von Herbert Mitscha-Märheim

I.

Die Funde

I. Hohenau a. d. March, B. H. Gänserndorf, N.Ö.

Anläßlich eines Hausbaues wurde im Mai 1949 in der Siedlergasse, G. P. 1269/4 (Besitzer Hawlitschek), ein Skeletgrab aufgefunden. In einer Tiefe von 1,50 m lag der Tote von Ost (Füße) nach West, wobei es sich um ein jugendliches Individuum von etwa 16--18 Jahren gehandelt haben dürfte. Beachtenswert war, daß der Schädel mitsamt dem Unterkiefer zur Gänze fehlte. An seiner Stelle stand eine kleine Umbruchschüssel mit eingeglättetem Ornament auf der Schulter. Daneben wurde eine kleine Speerspitze mit Tülle gefunden. Da der Grabfund in ringsum jüngst verbaute Gebiet gemacht wurde, scheint es sich um ein Einzelgrab gehandelt zu haben, zumindest liegen keinerlei Nachrichten über ähnliche Funde bei früheren Bauarbeiten in der Umgebung vor.

Die Fundgegenstände gelangten nach ihrer Präparation in der Werkstätte des Urgeschichtlichen Institutes der Universität Wien in das Heimatmuseum von Hohenau.

Kleine Umbruchschüssel aus grauem, feinem Ton, auf der Scheibe gedreht, Standfuß abgesetzt, Standfläche leicht nach innen eingezogen. Unter dem leicht auswärts gewulsteten Mundsaum drei eingetiefte umlaufende Rillen, eine ebensolche knapp über dem Bauchknick. Die Schulterzone zwischen diesem und den Halsrillen ist durch eingeglättete Muster ausgefüllt, die aus einander ablösenden Abschnitten mit schrägrechts geneigten Parallellinien und einander überkreuzenden Strichen, die ein Rautenmuster bilden, bestehen. An der Unterseite des Bauches außen und nahe dem Boden innen je eine beim Abdrehen entstandene scharfe umlaufende Drehrille. H. 8,7, Bw. 44,1, Mdg. 12, Stfl. 5,4 cm. -- Abb. 1, 1.

Kleine Speerspitze (Pfeilspitze?) aus stark durch Rost angefressenem Eisen mit locherblattförmigem, fachen Blatt, die Tülle im oberen Teil abgebrochen und verloren. Erh. L. 11, davon das Blatt allein 8,5, größte Breite des Blattes 3 cm. -- Abb. 1, 2.